

PAULO COELHO

Hippies waren wie Outlaws

Der Brasilianer Paulo Coelho ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller der Welt. Jetzt schreibt er über den jungen Rebellen, der er mal war. Ein Gespräch über Drogen und Dylan, aber auch Botox und böse Bücher

LAURENT COUSIN/HAYTHAM-REX/LAIF



D

Der Mann, den seine Leser wie einen Guru verehren, lehnt nachdenklich am Dachterrassengeländer seines Luxus-Apartments in Genf. Die sinkende Sonne lässt den Hausberg Mont Salève orangefarben leuchten. Paulo Coelho erzählt dazu, gerade gestern habe er Post von Kofi Annan, dem Ex-UN-Generalsekretär, bekommen. Beide kannten sich, Annans Stiftung liegt auf der anderen Seite des Genfer Sees. Annan habe in dem Brief gefragt, ob sie sich wieder mal treffen könnten, um neue Projekte zu besprechen. Als Coelho den Brief dann las, war kurz zuvor die Nachricht von Annans jähem Tod um die Welt gegangen. Coelho schweigt. Einen langen Augenblick. Dann sagt er: „So ist das Leben.“

VON MARTIN SCHOLZ

Es wirkt wie eine Szene aus einem seiner vielen Bücher über das Leben, das Sterben und die Versuche, dem allen einen Sinn abzugewinnen. Während Kritiker ihn dafür regelmäßig als „literarischen Scharlatan“ titulieren, kam die „New York Times“ nicht umhin, angesichts von 225 Millionen verkauften Büchern das „weltweite Verlagsphänomen Paulo Coelho“ zu würdigen. In seinem neuen Roman „Hippie“ schreibt der 71-jährige Brasilianer, der seit Jahren in der Schweiz lebt, über den jungen Wilden, der er mal war – und über eine Busreise, zu der er und andere Hippies im Sommer 1970 von Amsterdam nach Nepal gestartet waren. Ein kleines Roadmovie über Sex, Drugs und Sinnsuche, ohne die nun mal keines seiner Bücher auskommt.

WELT AM SONNTAG: Wenn ich Sie als „alten Hippie“ bezeichnete, würden Sie das als Kompliment oder als Beleidigung empfinden?
PAULO COELHO: Ich – ein alter Hippie? Hm. Ich kenne Leute, die ihr ganzes Leben lang Hippies bleiben wollten. Aber sie sind leider in dieser Zeit gefangen, wollen, dass alles so bleibt wie früher. Sie sind keine alten, sondern altmodische Hippies. Das ist nichts für mich. Hippie sein – das ist für mich eine Lebenshaltung. Wenn Sie so wollen, bin ich immer noch Hippie in meiner Seele. Die Werte der Hippie-Bewegung trage ich immer noch in mir.

Was sind das für Werte?

Hippies waren wie Outlaws, ohne dass sie jetzt eine Bank ausgeraubt oder sonst ein Verbrechen begangen hätten. Die anderen Leute sahen, dass wir einfach wir selbst waren, wir reisten viel, kleideten uns so, wie wir es wollten, hatten Spaß am Leben. Ein Teil der damaligen Gesellschaft wurde wütend auf uns, vielleicht deshalb, weil wir Freiheit lebten, weil wir etwas machten, dass sie sich für sich selbst auch gewünscht hätten.

Ein kleines Assoziationspiel: Ich zitiere ikonische Songs der Hippie-Ära, Sie sagen, ob das für Sie nun peinlich oder noch relevant klingt.
 Haha. Also gut.

„Doing the garden, digging the weeds, who could ask for more, will you still need me, will you still feed me when I'm 64.“
 He, he, he. Wer von den Beatles hat das noch mal gesungen, Paul oder Ringo?

Paul.

Okay. So drastisch, wie das Alter in dem Song beschrieben wird, ist es bei mir nicht. Als ich jung war, dachte ich, 64 – das wäre Lichtjahre von mir entfernt. Mit 64 warst du alt, steinalt. Jetzt bin ich 71 und sehe, dass das Alter viele Einschränkungen mit sich bringt. Aber: Ich muss das hohe Alter und seine Einschränkungen akzeptieren. Die Alternative ist schlimmer – dann stirbst du nämlich. Man kann es auch anders sehen: Als Hippies waren wir auf gewisse Weise Teil einer Revolution. Und heute sind wir es wieder – einfach deshalb, weil wir immer älter werden.

Noch einer: „What a drag it is getting old“.
 Die Rolling Stones. Es ist ja nichts verkehrt daran, alt zu werden. Die meisten Leute hören nur leider auf zu arbeiten, wenn sie älter werden. Ich finde das gefährlich. Aber die Gesellschaft akzeptiert es nun mal nicht, dass Alte länger arbeiten. Ich sag' Ihnen was zu „What a drag it is getting old“: Was mir beim Älterwerden am meisten Angst macht, ist, wenn Leute irgendwann versuchen, gegen das Alter vorzubeugen, sich Botox spritzen oder wie blöd trainieren, um jünger zu wirken. Und oft entsagen sie auch Gewohnheiten, die ihnen Spaß gemacht haben, die ihnen Lebensfreude gaben, weil sie das für gesünder erachten. Auf diese Weise hoffen sie, fünf oder

sechs weitere Jahre zu gewinnen. Wenn man das mit der Ewigkeit verrechnet, ist das nichts. Ich mache so was jedenfalls nicht.

Ein letzter Song: „May your heart always be joyful, may your song always be sung, may you stay forever young.“

Dylan. Mit seinem „Forever young“ kann ich gut leben, denn damit ist ja nicht die äußere Erscheinung gemeint, der Song entspricht einer Haltung. Es wäre vielleicht nicht schlecht, die Zeile ein bisschen zu ändern.

Sie wollen Bob Dylan umschreiben?

Hahaha. Statt „may you stay forever young“ würde ich schreiben, „may you age graciously“. In Würde älter werden, ohne davor Angst zu haben. Darum geht's doch, oder?

Im Roman beschreiben Sie, wie Ihre damalige Freundin Karla Seiten eines Buchs in LSD trinkt, um durch Drogenchecks zu kommen. Haben Sie als alter Hippie nicht kurz mal an eine Sonderausgabe Ihres neuen Buches gedacht – mit entsprechender Präparation?

Nein, wo denken Sie hin! LSD ist eine gefährliche Droge. Meine Freundin Karla hatte das damals aber gemacht: Sie trankte die Seiten in LSD, aß später das Papier – und wurde high.

Ein Buch, das high macht, da muss man erst mal drauf kommen.

Nicht nur Karla, alle haben das damals gemacht. Die Polizei hatte keine Mittel, diese LSD-ge-

tränkten Seiten zu entdecken. Marihuana konnte sie am Geruch entdecken, LSD nicht. Ich habe mit den Drogen irgendwann aufgehört, weil ich doch immer nur das Gleiche fühlte. Immer und immer wieder. Warum also?

Sie haben einfach so aufgehört?

Ja und? Keith Richards hat auch irgendwann „cold turkey“ die Finger vom Heroin gelassen. Na gut, ich gestehe: Einmal hatte ich mir, als ich schon in der Schweiz lebte, noch mal Marihuana gekauft. Man kann es hier legal erwerben. Ich rauchte also was davon, war aber enttäuscht, weil ich dachte: Das ist nicht mehr so sensationell wie früher. Es war nur eine Wiederholung dessen, was ich früher viel intensiver erlebt hatte. Warum also zurück in die Vergangenheit gehen, wenn die Gegenwart viel interessanter ist.

Schon 1991 sollen Sie ein autobiografisches Buch über Ihr wildes Leben in den 60ern und 70ern geschrieben haben: Drogen, Musik und schwarze Magie. Und dann sollen Sie es komplett gelöscht haben. Stimmt die Geschichte?
 Jaja. Das Buch handelte zum Teil von meinen Erfahrungen in der Musikszene, als ich noch Songtexte schrieb. Ich habe es dann deshalb gelöscht, weil ich darin auch meine Erfahrung mit dem, nennen wir es linken Flügel der Magie beschrieb. Aber das war alles ziemlich kompliziert.

Sie waren eine Weile in einer okkulten Sekte. Was meinen Sie mit kompliziert?

Ich meine damit jetzt nicht Satanismus, sondern einen durch Magie hervorgerufenen Zustand – in dem man glaubt, sich nicht mehr an ethische Normen halten zu müssen, tun darf, was man will. Ich hatte das Buch bereits fertig geschrieben. Christina, meine Frau, hatte es gelesen. Sie wusste, dass ich Ende der 60er diese Erfahrung mit Magie gehabt hatte. Nachdem sie es gelesen hatte, sagte sie: „Du darfst dieses Buch nie veröffentlichen.“ Ich fragte sie: „Warum nicht?“ Sie sagte: „Weil es das pure Böse ist. Das Böse ist immer noch sehr verführerisch. Mach das nicht, schreib nicht darüber. Lösch alles!“ Und das habe ich gemacht.

Es gibt keine Back-up-Kopie?

Nein. Ich habe nur einen sehr kleinen Teil davon, fünf oder sechs Seiten, aufgehoben und später in meinem Roman „Schutzengel“ eingebaut. Ich will jetzt aber nicht groß über dieses gelöschte Buch erzählen. Nur so viel: Es handelte zum größten Teil von meiner Erfahrung mit Magie, weniger von Drogen oder der Hippie-Zeit an sich.

Warum sind Sie jetzt noch mal in einem anderen Roman in diese Zeit zurückgesprungen?

Weil es damals ein Wendepunkt in meinem Leben war. Ich war erstmals in Europa, ich war allein, hatte aber keine Angst, ich wusste, dass irgendwas passieren würde. Ich war inspiriert von

den anderen jungen Menschen um mich herum, der Art, wie sie sprachen, wie sie lebten, dachten, aßen, wie sie machten, was sie wollten. Ich merkte, mein Leben verändert sich, weil ich eine Tür geöffnet habe, die ich nicht mehr schließen konnte. Ich meine das nicht im Hinblick auf Drogen-Erfahrungen. Es gab aber noch einen anderen Grund, ein Buch über jene Zeit zu schreiben, diese Art Rückbesinnung – und das ist die gegenwärtige Welt um uns herum, die immer mehr zu den Extremen hin ausschlägt.

Welche Extreme meinen Sie?

Die sogenannte Social Community hat sich in einen teuflischen Dämon verwandelt. In der digitalen Welt, die du über das Smartphone oder wie auch immer in dich aufnimmst, haben sie inzwischen ein komplett artifizielles Leben um dich herum kreiert. Es ist ein künstliches Paradies.

Internet-Vordenker Jaron Lanier sprach vom Suchtpotenzial von Facebook et cetera, von digitalem Heroin – nach jedem Like will man mehr.

Ja, es ist wie mit den Drogen, die wir damals nahmen. Und mit den gleichen Nebenwirkungen.

Sind die IT-Nerds die Hippies von heute?

Es gibt erstaunliche Parallelen. Die Hippie-Kultur starb in dem Moment, als aus der Bewegung eine Mode wurde und man überall Hippie-Klamotten in Boutiquen verkaufte. Es war trendy, auf einmal kleidete sich jeder wie die Hippies. Das bedeutete aber nicht, dass man die gleichen Werte teilte. Es war austauschbar, bedeutungslos geworden. Das Gleiche gilt heute für die IT-Firmen des Silicon Valley. Ganz am Anfang hatte Google noch das Mantra „Don't be evil“. Das war das Verhaltensmuster des Konzerns, eine Art digitaler Ehrenkodex. Inzwischen entwickelt er Blockade-Mechanismen, die bestimmte Inhalte beispielsweise für China nicht zulassen – damit er auf diese Weise doch noch Zugang zu dem riesigen chinesischen Markt bekommt. Ein Markt, aus dem Google sich noch vor acht Jahren aus Protest vor der Zensur zurückgezogen hatte. Oder nehmen Sie den Datenmissbrauch bei Facebook. Silicon Valley war ein Ort, an dem sich Menschen versammelten, diskutierten, neue Möglichkeiten entwickelten, befreundet waren. Heute sind sie nur des Geldes wegen dort. Es ist ja grundsätzlich nichts Verkehrt daran, Geld verdienen zu wollen. Nur haben sie in der Gier danach ihre Kernwerte über Bord geworfen.

Lanier nannte jüngst zehn Gründe, warum wir alle unsere Social-Media-Accounts sofort löschen sollten. Sie haben nicht ohne Stolz auf Ihre 29 Millionen Facebook-Fans verwiesen. Würden Sie Laniers Forderung nachkommen?
 Ich bin wie er sehr besorgt über diese Entwicklungen. Der Gedanke, alles zu löschen, ist mir auch schon gekommen. Nur: Es gibt keinen Weg, diese Entwicklungen wieder auf Eis zu legen. Ich

bin nicht mutig genug, um meine Accounts mit Millionen Fans und Followern zu löschen. Aber: Ich poste schon länger nicht mehr so oft, wie ich das früher gemacht habe.

Klingt ernüchtert. Vor ein paar Jahren waren Sie noch Gastredner bei Digital-Konferenzen. Ja. Damals war ich ein Enthusiast. Inzwischen bin ich total enttäuscht.

Sie tweeten weniger, der US-Präsident dafür umso mehr. Gibt es da einen Zusammenhang?
 Trump ist beispelslos. Aber die Presse folgt ihm. Sie ist wie ein ständiger Nachhall dessen, was er tweetet und sagt. Das einzig Positive an ihm ist, dass er zumindest transparent ist. Er hat keinen Filter, wie ihn viele Politiker haben. Er ist, wer er ist. Er greift die Presse an, und zwar auf eine sehr effektive Weise. Wenn jemand etwas Negatives über ihn sagt, bezeichnet er es einfach als Fake News. Und zu viele Leute glauben ihm das. Auf diese Weise zerstört er die Presse, Stück für Stück. Für diese Klientel. Aber er ist nicht derjenige, dem man die Schuld geben kann. Es ist die Art und Weise, wie wir alle heute Medien nutzen, allgemein im Internet oder speziell in den sozialen Medien, wo jeder etwas posten kann, ohne dass man das alles überprüfen könnte.

Senhor Coelho, Sie gaben jahrelang keine Interviews. Eine Ausnahme machten Sie 2017 für Oprah Winfrey, die eigens aus den USA zu Ihnen nach Genf kam, um Sie zu sprechen. Ja, sie ist eine bemerkenswerte Frau.

Sie wird immer wieder als Präsidentschaftskandidatin gehandelt, was sie immer wieder ablehnt. Sähen Sie sie gern als Trumps Herausforderin?

Sie ist eine sehr kluge Person, viel zu intelligent, um sich auf so etwas Dummes einzulassen. Sie wird sich nie als Kandidatin aufstellen lassen. Weil sie weiß, dass jeder in diesem Amt, ob er nun Trump oder Obama heißt, so gut wie gar nichts ausrichten kann. Der Präsident der USA ist nur ein Symbol. Die wirkliche Macht haben die, die hinter dem Präsidenten stehen – Wall Street und die großen Konzerne.

Und wenn sie ihre Meinung änderte?
 Dann würde ich eine Persönlichkeit wie sie – all meinen Bedenken zum Trotz – mit einer großen Kampagne unterstützen. Auch wenn ihr von dem Moment an, da sie gewählt werden würde, die Flügel gestutzt würden. Das politische System ist wie Saturn – der Gott aus der römischen Mythologie, der seine Kinder frisst. Und das würde ich mir für sie nicht wünschen.

Lesen Sie den zweiten Teil des Interviews mit Paulo Coelho am Montag in der WELT – über die Wahlen in seiner Heimat Brasilien, den Teufel der Korruption und darüber, wie er die Folter unter der Militärjunta überlebte